Der
Breslauische Erzähler.
Eine Wochenschrift.
10. Stück.

Den 21sten März 1807.

Erklärung des Kupfers.

Arnoldsmühle.

Ein schönes Dörfchen auf der sogenannten kleinen Straße, die von Breslau nach Neumarkt führt und von beyden zwey Meilen entfernt liegt.

Der Ort ist klein und enthält ausser einem herrschaftlichen Wohnhause, Vorwerke und einem Straßkretscham nur wenige Häuser, hat aber eine sehr schöne Lage. Ein nahes Gebüsch nach Art eines englischen Parks angelegt, gewährt einen angenehmen Spatziergang. Der die Mühle treibende Fluß (die Weistritz oder das Schweidnitzer Wasser) giebt der Landschaft einen mahlerischen Werth.

Erinnerungen aus der schlesischen Vorzeit.

Fortsetzung von Schweidnitz.

Von jetzt an blieb Schweidnitz in den Händen der Preußen bis zum 1. October 1761. Zu dieser

Zeit war General Zastrow Commandant der Festung. Dieser hatte 500 östreichische Kriegsgefangne in der Stadt, unter welchen sich ein Major befand, der sich seine Gunst in einem so hohen Grade erworben hatte, daß er ihn ohne Wache in den Festungswerken umhergehen ließ und täglich zur Tafel zog. Allein der schlaue Mann, zugleich ein geschickter Ingenieur, stand in einem geheimen Briefwechsel mit dem östreichischen General Laudon, dem er eine genaue Nachricht, theils von der Beschaffenheit der Werke, der Posten und Wachen in denselben, theils von der Stärke der in der Festung befindlichen Mannschaft und der Artillerie zusandte. Dieser, der bisher noch nicht daran gedacht hatte, faßte darauf den Entschluß die Besatzung zu überrumpeln und die Festung mit einem leichten Sturme einzunehmen. Zastrow wurde indeß in der Stadt ganz sicher gemacht, so daß er weder Husaren recognosciren, noch Leuchtkugeln in die umliegende Gegend auswerfen ließ. Nachdem alle nöthige Anstalten in aller Stille in der vorhergehenden Nacht getroffen und eine Menge von Sturmleitern herbeygeschafft worden waren, wählte Laudon grade dieselbe Nacht zum Angriff, in welcher Zastrow, der dergleichen Feten liebte, seinen Officieren einen glänzenden Ball gab. Der russische General Czernizeff bot zu dieser Unternehmung sein ganzes Corps an, aber Laudon wählte sich nur 800 russische Grenadiere, die seinen übrigen Truppen vorangehen sollten. Den 1. October früh um 3 Uhr näherten sich diese in Verbindung mit 20 Bataillons östreichischer Truppen, mit Sturmleitern und Faschinen versehen, in vier Colonnen

getheilt

getheilt an vier verschiednen Orten den Aussenwerken der Festung und erstiegen diese, ohne einen Schuß zu thun. Die geringe Besatzung derselben ward niedergehauen oder vertrieben und die Kanonen auf den äußern Wällen gegen den innern Hauptwall gerichtet. Die Russen, durch Branntwein belebt, achteten keine Gefahr und drangen mit einem unbeschreiblichen Muthe vor. Allein jetzt kamen sie in der Finsterniß in eine ausgehölte Tiefe innerhalb der Werke. Die Ersten, die dies Hinderniß bemerkten verlangten Leitern und Faschinen, allein die Officiere, denen die Befriedigung dieser Forderung zu viel Weitläuftigkeiten machte, gaben den Nachfolgenden den Befehl nur vorwärts zu drängen und so wurden jene, von ihren eignen Cameraden in den Abgrund gestürzt, die Brücke für die Uebrigen. Schrecklich wütheten die Russen und hieben alles, ohne Schonung, nieder. Ein preußischer Artillerist, der diese Schmach noch mit seinem eignen Tode auf eine fürchterliche Art rächen wollte, steckte in dem Gewühl des Gefechts ein ganzes Pulvermagazin in Brand, wodurch er zwar selbst mit einigen Preussen sein Leben verlohr, aber doch auch mehr als 300 Feinde in die Luft sprengte. Am hitzigsten war der Kampf am Galgenfort, das von den Preussen sehr hartnäckig vertheidigt wurde. Zweymal wurde der Sturm abgeschlagen und das östreichische Corps zurückgetrieben. Unter diesen befand sich auch das Regiment des General Laudon's selbst. Der Commandeur desselben, der es für schimpflich hielt, daß grade dieses Regiment, das den Namen des Feldherrn führte, welcher die Eroberung unternommen

 hatte,

hatte, zurückgedrängt werden sollte, rief seinen weichenden Cameraden zu: „Wir müssen die Festung ersteigen oder ich will hier umkommen. Ich habe dies unserm Chef versprochen. Unser Regiment führt seinen Namen. Laßt uns also siegen oder sterben.“ Diese Worte beseelte die Verzagten mit neuem Muthe. Officiere und Gemeine ergriffen die Sturmleitern und kletterten das Hauptwall hinan. Binnen einer Viertelstunde war das Fort erstiegen und besezt. Die Kriegsgefangnen, die während dem Tumult des Gefechts die geschloßnen Thüren der Casematten gesprengt hatten, gesellten sich zu ihren Brüdern und vermehrten die Schrecken dieses blutigen Morgens. Der größte Theil der preußischen Besatzung fiel unter den Bajonetten und Säbeln der Oestreicher. Der Kampf währte drey Stunden.

Bis jezt waren noch die Bürger verschont geblieben, aber nun begann auch für sie ein Tag des Schreckens. Die wüthenden Soldaten drangen in alle Häuser und überließen sich vier Stunden der wildesten Raublust. Aller Hausrath wurde zerhauen, die Wäsche zerrissen, die Federbetten in die Luft gestreut und den Einwohnern mit vielen Mishandlungen alles klingende Geld abgefordert. Viele wurden dabey geschlagen und verwundet. Die Wuth der Unmenschen war ohne Gränzen. Man plünderte nicht blos das Eigenthum der Einwohner der Stadt, sondern auch vieler Fremden und der Bewohner der umliegenden Gegend, die ihre kostbarsten Sachen, als sicherer, in die Festung geflüchtet hatten. Laudon hatte diese Plünderung ausdrücklich untersagt und dafür den Soldaten eine Entschädigung

digung von 100,000 Gulden versprochen, nach der Aussage mancher noch lebender Augenzeugen hinderte er sie aber nicht ernstlich genung. Nur da, als die östreichische Cavallerie in die Stadt nachrückte, wurde dem grausamen Verfahren des zügellosen Fußvolks Einhalt gethan. Die Rußischen Grenadiere achteten genauer auf den Befehl ihres Feldherrn und nahmen zu ihrer Ehre an diesem Raubfest keinen Antheil, sondern setzten sich still auf die von ihnen eroberten Wälle nieder, um von ihrer sauern Arbeit auszuruhen. Der Ruhm der Eroberung und die Zufriedenheit ihrer Kaiserin war ihnen Lohn genung. General Zastrow fiel deshalb in Ungnade bey dem Könige, bekam aber keine Strafe, sondern erhielt nur, nach Endigung des Krieges den Abschied.

(Der Beschluß folgt.

Die schöne Nachtwandlerin.

Ein junger englischer Edelmann reiste vor einigen Jahren von London in eine der westlichen Provinzen von England. Es war seine Absicht einen seiner Anverwandten zu besuchen, der auf seinem Landguthe lebte. Als er bey demselben ankam, fand er das Haus voller Menschen, die sich einer Hochzeit wegen hier versammelt hatten. Der Hausherr hieß ihn zwar herzlich willkommen, setzte aber hinzu: ich weiß nicht, wo ich Sie beherbergen soll, da durch die Heyrath meiner Nichte der größte Theil meiner Zimmer besetzt ist. Ein einziges nur ist noch leer; allein höchst unsicher; es läßt sich nehmlich

lich in demselben von Zeit zu Zeit eine weiße Spuck-
gestalt blicken, die schon manchen beherzten Mann
daraus vertrieben hat. Der Edelmann, der an
keine Gespenster glaubte, lachte über diese Nachricht
und bat, man möchte ihm nur ein Bett in demselben
zurecht machen und da es Winter war, ein großes
Feuer im Camin anzünden.

Um Mitternacht gieng der Edelmann in das für
ihn bestimmte Zimmer und legte sich nieder. Bis
gegen drey Uhr des Morgens vernahm er auch nicht
den geringsten Laut und schlief ein. Aber plötzlich
ward er durch das Aufmachen der Thüre seines Zim-
mers wieder aufgeweckt. Es war eine lange, weiße
Gestalt, welche herein schlüpfte. Sie trug ein rei-
nes Nachtkleid, eine Schlafhaube und Pantoffeln.
Als der Schein des matten Caminfeuers ihr in die
Augen leuchtete, trat sie näher, schürte das Feuer
zusammen und legte frisches Holz darauf. Sie blieb
darauf einige Zeit am Camin stehen, gieng im Zim-
mer einigemale auf und ab, näherte sich dem Bette
und hob die Decke desselben auf. Der Fremde, den
in diesem Augenblicke einigermaßen die Furcht er-
griff, zog sich an den äußersten Rand des Bettes zu-
rück und war unentschlossen, ob er aufstehen oder liegen
bleiben sollte. Während dieser Zeit löste das schöne
Gespenst die Pantoffeln und legte sich zu Bette. Eine
sanfte Wärme, die von demselben ausgieng, über-
zeugte den jungen Mann, daß seine schöne Schlaf-
gefährtin Fleisch und Blut, wie er, habe, und daß
es für ihn rathsam sey, sich ruhig zu verhalten und
den Ausgang dieses ganzen Abentheuers zu erwar-
ten. Es währte nicht lange, so bemerkte er, daß
sie

sie entschlief. Diesen Zustand benutzend grif er nach ihrer Hand und fühlte, daß sie an ihrem Finger einen Ring hatte. Da sich derselbe leicht abnehmen ließ, so zog er ihr denselben ab, um durch ihn vielleicht die Entdeckung dieser sonderbaren Erscheinung zu befördern. Nicht lange nachher sprang die schöne Gestalt auf, verließ das Bette, gieng wieder einigemale auf und ab, öffnete die Thüre, gieng hinaus und schloß sie dann wieder hinter sich zu. Der junge Mann merkte nun, auf welche Art dieses Zimmer in den Gespensterruf gekommen sey, verriegelte daher die Thür, legte sich wieder nieder und schlief ruhig bis an den Morgen. Am Morgen war der Hausherr einer der ersten, der sich bey ihm einfand, sich nach seinem Befinden zu erkundigen und ob er in der Nacht von dem Gespenste beunruhigt worden sey. Der Fremde lächelte, bejahte es und versprach ihm den ganzen Vorfall in Gegenwart seiner ganzen Familie mit allen Neben-Umständen zu erzählen. Die Gelegenheit dazu fand sich bald. Zu Tische erschien der größte Theil der gestrigen Hochzeitgäste. Alles war froh und munter und wünschte dem neuen Ehepaar Glück und Segen, als der junge Edelmann sich an die anwesenden Damen richtete und sie bat, ihm zu sagen, ob seit gestern irgend eine von ihnen einen Ring verlohren habe. Die junge Dame, die Tochter vom Hause, ein schönes Mädchen, von deren Finger er genommen worden war, hatte ihn bereits vermißt und ungewiß, wo und wie sie ihn verlohren habe, gestund es frey, daß ihr einer fehle. Der junge Mann übergab ihr nun denselben und erzählte darauf, so schonend, als möglich, den ganzen Hergang

gang jenes nächtlichen Vorfalls. Keine Worte können die Bestürzung der jungen Dame ausdrücken, die es betheuerte, von allem dem nicht das Geringste zu wissen, es aber versicherte daß sie sich sehr wohl erinnere, den Ring mit zu Bette genommen zu haben. Man erzählt, dieser sonderbare Vorfall habe sie mit dem jungen Manne in eine nähere Verbindung gebracht und sie sey in der Folge die beständige Schlafgefährtin desselben geworden.

Wiedervergeltung.

Der berühmte Thomasius, Professor zu Halle, hatte seine Studierzimmer gegen die Straße heraus. Seinem Hause gegen über wohnte ein Schneidermeister, der ein leidenschaftlicher Liebhaber von Singvögeln war. Im Sommer, wenn die Sonne schien, hingen vor seinem Fenster wohl dreißig Käfiche, worin Finken, Wachteln, Zeisige, Kanarienvögel und Lerchen einander abwechselnd überschrieen und einen beständigen Lerm verursachten. Thomasius, den dieses unangenehme Concert in seinen Arbeiten stöhrte, schickte einigemal zu dem Schneidermeister, ihn zu bitten entweder diese Virtuosen vor seinem Fenster ganz abzuschaffen oder sie wenigstens in seinem Zimmer ihre Künste üben zu lassen. Er bekam aber eine abschlägliche Antwort und die gefiederte Kapelle wurde nicht vermindert, sondern noch von Zeit zu Zeit mit neuen Mitgliedern vermehrt. Dies ärgerte den guten Professor, der indeß auf eine lustige Rache sann. Auf einmal erschien vor seinem Fenster ein großer hölzer=

hölzerner Käfich mit weiten Sprossen und jedermann war neugierig, wozu derselbe dienen sollte. Der Schneidermeister vorzüglich erkundigte sich am meisten darnach bey den Leuten, die ihn aufhingen und freute sich schon im Voraus auf den seltnen Vogel, den der Herr Professor in diesen Käficht einsperren würde. Nach ein paar Tagen steckte man endlich einen großen, alten Ziegenbock hinein, der durch seine meckernde Stimme die ganze Nachbarschaft beunruhigte. Jung und alt blieb auf der Straße stehen, betrachtete den Käficht und den Bock und verspottete den Schneidermeister, der sich am meisten darüber ärgerte. Der Schneider, der jetzt die Ursache dieses ihn kränkenden Scherzes begriff, befahl auf der Stelle alle Vogelbauer vor seinen Fenstern so schnell, als möglich wegzunehmen. In einer Viertelstunde darauf verschwand auch der Bock zur größten Zufriedenheit des Schneiders. Unbefangne Männer, die diesen Spaß des Thomasius erfuhren, erklärten: der Herr Professor habe sich auch wohl auf eine andre Art an dem ungefälligen Schneider rächen können, ohne ihn grade auf eine so bittre Art zu spotten.

Sprichwörtliche Redensarten und Bedeutungen des Worts Katze.

Es ist merkwürdig, daß die Katze in so vielen deutschen Sprichwörtern vorkommt. Die Ursache davon ist wahrscheinlich die, weil die Eigenschaften dieses Hausthieres dadurch, daß wir es beständig vor Augen haben, allgemein bekannt geworden sind. Von

Von zänkischen Menschen sagt man: sie vertragen sich, wie Hunde und Katzen. Ein Sache unbesehen kaufen heißt: die Katze im Sacke kaufen. Von einem genäschigen Menschen: er nascht, wie die Katze. Von Schmeichlern: sie sind wie Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen. Von einem Hinterlistigen: er lauert, wie die Katze, auf die Maus. Er geht davon wie die Katze aus dem Taubenschlage. Von einer falschen Frau: sie hat mit den Katzen gespielt. Von einem Menschen, der nicht weiß, wie er eine Sache anfangen soll: er geht herum, wie die Katze um den Brey. Bey einer andern Gelegenheit: in der Nacht sind alle Katzen grau; u. s. w.

Besonders sind die Bedeutungen des Worts Katze verschieden. Vor Erfindung des Schießpulvers hieß man eine kleine Art Sturmwerkzeuge, womit man Mauern einbrach, Katzen. Nachher erhielten die Geschütze, woraus man steinerne Kugeln warf, diesen Namen. In der Kriegsbaukunst kommt noch jetzt das Wort Katze vor und bedeutet ein Bollwerk auf dem Hauptwall oder der Courtine. Einen ledernen Geldbeutel nennt der Landmann in vielen Gegenden Deutschlands eine Katze. Beym Schiffbau heißt die Katze ein Sparren, welcher die Bindung und Haltung zwischen zwey großen Balken befördert. Die Schmiede nennen ein Paket altes Eisen, das sie zusammen schweissen wollen, eine Katze. In der Münze heißen die Arbeiter die Materien, die durch einen Zufall aus dem Tiegel läuft, die Katze. Im Bergwesen sind quarzartige Materien: Katzen und die Hüttenkatze ist eine Krankheit der Bergleute, die in einer Lähmung,

Eng-

Engbrüstigkeit und Auszehrung besteht. Ein Katz-schiff ist ein Fahrzeug, das große Lasten führen und mit weniger Mannschaft regiert werden kann.

Sonderlinge.

Peter der Große war ein leidenschaftlicher Freund des Zahnausreissens. Er hatte es auch in dieser Kunst zu einer seltnen Fertigkeit gebracht. Einst war er gegen einen vornehmen Russen so äußerst aufgebracht, daß er ihn in der Hitze derb abgeprügelt haben würde, wenn sich dieser nicht zu seinem Glück durch eine List davon befreyte. Als er zu ihm gerufen ward, hielt er ein Schnupftuch vor den Mund und stellte sich, als ob er die allerheftigsten Zahnschmerzen hätte. Kaum trat er in das Audienzzimmer, in welchem der Kaiser schon einen Stock gegen ihn aufgehoben hatte, so fiel diesem sogleich sein Schnupftuch in die Augen. „Was fehlt dir?" rief er ihm mit donnernder Stimme zu. „Ew. Majestät, ich leide an den heftigsten Zahnschmerzen," war die Antwort des Russen. „Wo steckt der böse Zahn und ist er hohl?" Der Edelmann zeigte darauf einen Zahn, der wirklich hohl war. Den muß ich herausnehmen, wenn deine Schmerzen aufhören sollen. Der verstellte Kranke mußte sich nun niedersetzen und einen Zahn ausnehmen lassen, der ihm nicht weh that. Die Operation geschah zwar etwas unsanft, aber doch glücklich. Der Kaiser war darüber so entzückt, daß er ihm darauf nur einige gelinde Vorwürfe über den begangnen Fehltritt machte.

In

In Berlin starb vor ohngefähr zehn Jahren ein reicher Beamter, der folgendes Testament verließ:

„Ich vermache meine Seele dem Himmel, meinen Leichnam den Würmern des Grabes.

„Meinem Laquai N. auf zeitlebens jährlich hundert Thaler, wovon das Capital in Papieren in meinem Schreibtisch gefunden werden wird, weil der gute Narr bey seinen zunehmenden Jahren wohl schwerlich einen andern Herrn kriegen wird, der meine Geduld hat.

„Ich vermache meinem hübschen Kammermädchen, der ehr und tugend geprüften N. N. hundert Louisd'or zu ihrer künftigen Ausstattung, weil sie diese Summe schlechterdings bey mir nicht abverdienen wollte.

„Ferner legire ich meinem Secretair N. N. eine volle Monatsgage, desgleichen ein Bund Federn, einen Flacon mit Lavendelgeist, Pepliers Grammaire und eine Schnupftabacksdose, wie die neuste Mode befehlen wird, in der gewissen Hoffnung, daß ein Mann von seinen Kenntnissen und Talenten mit dieser Mitgift überall fortkommen wird.

„Meinem Haushofmeister vermache ich nichts, weil er zwanzig Jahr in meinen Diensten stand.

„Meinem lieben Vetter N. N. dreytausend Thaler und neunzehn silberne Löffel. Er weiß wohl, warum ich ihm die übrigen fünfe zu zwey vollen Duzenden nicht vermachen kann.

Die Ursache dieser Klausel war folgende. Er hatte diesen Anverwandten als Wayse in sein Haus genommen, aber wenig Freude an ihm erlebt. Der

Leicht-

Leichtsinn dieses jungen Menschen gieng so weit, daß er seinen Wohlthäter oft bestahl. Einst verlohren sich auch fünf silberne Löffel, die niemand anders als er genommen haben konnte. Der gute Alte schwieg und verzieh seinem Neffen dies Verbrechen. Um es ihn aber doch wissen zu lassen, daß er jenen Streich nicht vergessen habe, rückte er obige Klausel in sein Testament.

Anekdoten.

In der Schlacht bey Neerwinde, welche die Franzosen im Jahr 1693 gewannen, sahe der commandirende General, Marschall von Luxenburg, einen Soldaten von der Garde, der sein Glied verlassen hatte, aus dem Gefechte zurückkommen und rief ihm mit drohender Stimme zu: „Wo willst du hin?" — Gnädiger Herr! antwortete der Soldat, indem er ihm seine Wunde zeigte, ich gehe, um einige Schritte von hier zu sterben und freue mich, daß ich für mein Vaterland das Leben aufgeopfert und unter einem so großen Generale, als Sie sind, gefochten habe; ich kann Sie, so nah' ich dem Tode bin, versichern, daß alle meine Cameraden von gleichen Gesinnungen durchdrungen sind.

Saint-Hilaire, Generallieutnant von der Artillerie, begleitete den großen Türenne, als eben die Kanonenkugel, die diesem großen Feldherrn das Leben nahm, ihm selbst den Arm zerschmetterte. Sein Sohn, der ihm zur Seite stand, wurde von

diesem

diesem schrecklichen Auftritte so ergriffen, daß er laut zu jammern anfing! Still mein Sohn, sagte Saint-Hilaire, und wies auf den Leichnam des Herrn von Türenne hin, nicht mich, sondern diesen mußt du mit Frankreich beweinen.

Ein Erdbrand in Schlesien.

In mehrern Gegenden Asiens ist es keine seltne Erscheinung, daß ganze Strecken Landes durch Erdbrände verwüstet werden. Diese entstehen von dem bald unter der Oberfläche der Erde befindlichen Erdpech, das entweder durch die Sonne oder durch einen andern Zufall entzündet wird. Diese Fälle ereignen sich auch da, wo Steinkohlen in der Erde sich befinden, wie z. B. in England, welche Brände nur selten gelöscht werden können. In Caspar Schneiders Chursächsischer Chronik findet man bey der Beschreibung von Schmiedeberg die Nachricht von einem Erdbrande in Schlesien. Er schreibt: „Anno 1669 ist beym trocknen Sommer ein Berg und Morast bey gegen dem Diebenischen Wege und dem Dorfe Morwitz im May brennend geworden und hat viele Wochen stark gebrannt, daher des Nachts ein beschwerlicher Dampf und Gestank entstanden ist, so daß viele Leute davon Kopfweh bekamen, bis im Herbste das Feuer von selbst wieder erlosch. Anno 1680, als die Pestilenz hier und da wieder grassirt hat, hat man gedachten Berg, um Abwendung böser Luft wiederum angezündet. Anno 1684 im Sommer gieng der Anger zwischen der Stadt und dem Dorfe Portschwig

schwig mit Feuer an und brannte an einigen Orten auf zwey Klaftern tief in die Erde, bis es der Winter löschte."

Dieses seltne Naturereigniß veranlaßte den Professor M. Frenzel zu Wittenberg im Jahre 1673 eine besondre Disputation darüber zu schreiben, in welcher eine noch weitläuftige Beschreibung dieses Erdbrandes enthalten ist. Er meldet, daß das Feuer 14 Tage nach Ostern angefangen und ziemliche Löcher und Höhlen in die Erde gebrannt habe. Man habe hierauf, auf Befehl des Stadtmagistrats einen Graben gemacht, um das Wasser aus dem nächsten Teiche an den Ort des Feuers zu leiten und den Brand zu löschen; allein diese Vorkehrung habe nichts gefruchtet, der Brand sey dadurch noch stärker geworden und sogar in den neuen Graben übergegangen. Auf der Oberfläche des Wassers stand ein weißer Schaum mit vielen Blasen. Die Asche hatte mancherley Farben. Störte man dieses Feuer oder warf Erde hinein, so brach es in Flammen aus und verbreitete einen höchst unangenehmen sauerriechenden Rauch in der ganzen Gegend, der besonders den Einwohnern in Schmiedeberg Kopfschmerzen verursachte. Man untersuchte in der Folge die Erde chemisch, so gut man es damals verstand und fand darinn ein Schwefelöhl, welches sich bey daran gehaltenem Lichte schnell in Flamme setzte, einen gewissen säuerlichen Spiritus und eine Art Harz. In unsern Tagen würde man die Bestandtheile dieser brennbaren Materien schon genauer bestimmen.

Auflö-

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

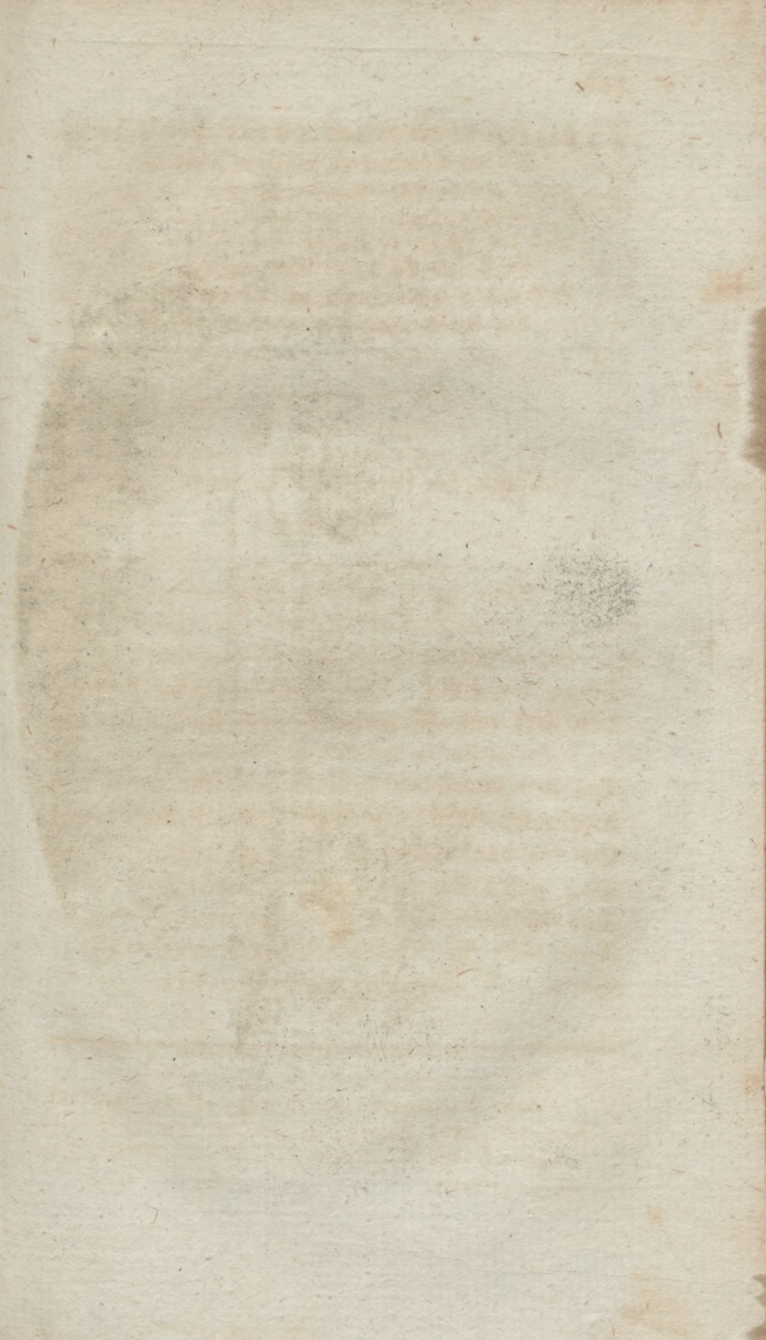
Jungfrau.

Räthsel.

Ich glänz' in sieben hellen Farben
Des Friedens und der Sühne Bild,
Diane scheucht mit mir des Forstes Wild,
Ich mach in vielen Herzen tiefe Narben,
Wenn auch der Sohn Cytherens tückisch spannt —
Ich war's, durch den, eh noch ein Schwarz erstand,
Viel Tausende im blut'gen Kampfe starben,
Und wer den Feind mit Kühnheit überwand,
Dem wölbt ich mich, ihn glorreich zu empfangen,
Indeß durch mich, geführt durch Künstlerhand,
In Harmonie die Lüfte laut erklangen;
Und noch bis heut mach' ich auf weißen Grund
Des Helden That der Welt und Nachwelt kund,
Wenn edle Barden würdig ihn besangen.

M—r.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



8. 10.



Arnoldsmühle